

Heft 7. — X. Jahrg.

1. Januar 1897.

## Wie die Flitterwochen enden.

(Nach Angaben von weiblicher Seite.)

Von Julius Weisk.

**A**ber Flitterwochen hört und liest man allenthalben. Man muß annehmen, daß es damit etwas Wahres auf sich hat. Aus eigener Erfahrung kann ich nichts Entscheidendes darüber sagen. Aber eine junge Frau aus meiner Bekanntschaft, vor der ich einige leise Zweifel darüber äußerte, versicherte mir mit zurechtweisender Entschiedenheit, daß dieser Zweifel ein Frevel sei, daß es wirklich und wahrhaftig Flitterwochen gebe, daß sie aber allerdings auch ein Ende nähmen. Ich äußerte, es müsse interessant sein, dieses Abnehmen des Hönigmondes von Phase zu Phase zu verfolgen. Der Gefälligkeit dieser Dame nun verdanke ich das Material zu folgender Darstellung. Ich habe mich genau und ehrlich an ihre Aussagen gehalten. War sie ebenso ehrlich in ihren Mittheilungen, dann hätten wir es mit einem wissenschaftlich verwerthbaren Document zur Astronomie des Hönigmondes zu thun.

I.

— den 13. — (Das Datum steht eigentlich nicht fest. Aber es ist nicht unpassend, eine trübselige Sache an diese unheilverkündende Zahl anzuknüpfen.) — Es war wieder einmal Morgen geworden. Sie war schon wach. Aber sie rührte sich nicht und dachte auch an nichts. Dennoch umspielte ein Lächeln ihre Lippen. Doch sie war sich dieses Lächelns nicht bewußt. Es war dasselbe Lächeln, das seit Wochen schon von ihren Lippen nicht wich, seitdem es eben für sie Flitterwochen gab, und das ein Verkündiger war eines ungetrübten Glückempfindens. In diesem Glück lag sie nun auch heute da, wie alle die Tage, regungslos, mit großen Augen, unbewußt lächelnd. Aus einem süßen, erquickenden Schlaf war sie durch die Morgenhelle in diesen nicht weniger süßen Gemüthszustand wachgerufen worden. Die Augen blickten groß nach dem Licht, das durch die Vorhänge in die Stube zu fließen begonnen hatte. „Tik-tak, tik-tak“, sprach mit gedämpfter Stimme die Pendeluhr, und es war so unbeschreiblich wohlthätig, bei diesem „Tik-tak, tik-tak“ das Leben so voller Frieden dahinströmen zu lassen.

Aber nun wurde ihr Bewußtsein rege und füllte sich mit Vorstellungen, mit Gedanken. Und die erste Vorstellung, die in ihr Bewußtsein trat, war Max, ihr junger Gatte. Ihr Lächeln erweiterte sich, das Auge erglänzte. Nun sah sie nicht mehr das Fenster, hörte nicht mehr die Uhr. Sie sah nichts als Max. Der gute, der herrliche Mensch! Es war ihr, als müßte sie seinen Namen laut vor sich hinrufen und immer wieder hinrufen. Welch' ein zärtlicher, hingebungsvoller Mann! Schade, daß sie heute seinen

innigen Morgenkuß verschlafen hatte. Freilich, er drückte ihn immer mit solcher Vorsicht und Schonung auf ihre Stirn, auf daß sie ja nicht erwache und sich zu früh dem Schlafe entringe. Und dennoch erwachte sie sonst immer dabei. Aber sie ließ sich's nicht merken und hielt schnell gefaßt die Augen zu, um ihm den beglückenden Glauben an ihre ungestörte Ruhe nicht zu nehmen. Trotz der geschlossenen Augen aber klopfte ihr das Herz, und sie mußte stark an sich halten, um seinen Kopf nicht zu umschlingen. Anfangs hatte sie das immer gethan. Aber er hatte es ihr endlich verboten. Er hatte gedroht, sie nicht mehr zu küssen, wenn er sie damit wecken müßte. Seitdem hielt sie an sich und betrachtete mit stillem Glück, wie er sich schonungsvoll leise durch die Schlafstube schlich, um sie einem ungeführten Morgenschlummer zu überlassen, während er selbst in's Geschäft eilte zu Aerger, Mühe und Sorgen. Ihre Augen feuchteten sich. Er eilte zu Plage und Verdruß, und sie schlief so gefühllos fest, daß sie heute seinen Kuß verschlafen konnte. Heute? Und wie war es denn gestern gewesen? Und vorgestern? Fürwahr, diese letzten drei Tage konnte sie sich an keinen Kuß erinnern, diese letzten drei Tage hatte sie in träger Undankbarkeit die schöne Aeußerung seiner Zärtlichkeit verschlafen. Sie schalt sich mit herben Worten und lag lange erfüllt von jenem bitter-süßen Mitleid, das wir zu empfinden pflegen, wenn wir uns erinnern, die Liebesäußerung einer theuern Person unerwidert gelassen zu haben. Wohlan, von nun an darf sie seinen Morgenkuß nicht mehr verschlafen. Nein, nein, gewiß wird sie ihn nicht mehr verschlafen.

II.

— Den 14. — Wie sie sich's vorgenommen hatte, so war es geschehen. Sie war erwacht, als ihr lieber Mann — wie sie sich mit einem raschen Blick überzeugte — noch im Bette lag und schlief. Wenn er sie nun zum Abschied küssen wird, wird sie ihn unversehens umhalsen und lachend an sich drücken. Bei dem Gedanken schon mußte sie kichern. Wie komisch wird er dreinschauen, wenn sie daliegt wie ein Klotz und ihm nun plötzlich die Arme um den Kopf schlägt! Und jetzt lachte sie gar laut auf. O weh, hat er gehört? Nein, nein, er hat nichts gehört, er rührt sich nicht, er schläft. . . . Halt, jetzt knarrt sein Bett. Jetzt steht er auf. Doch nein, er hat sich nur im Schlaf gedreht. Auch sie schläfert es wieder. Aber um nichts in der Welt darf sie wieder einschlafen, um keinen Preis seinen zärtlichen Morgenkuß verschlafen. Es wäre gewissenlos, abscheulich von ihr. Und da ihr die Lider doch immer zuzinken, beißt sie sich in die Lippen und

zwingt sich, zu denken. Was wird sie heute zum Mittagessen bringen? Max ist Apfelstrudel so gern. Natürlich wird es also Apfelstrudel geben. Und zum Nachtm . . . . . Geschwind die Augen zu! er steht auf. Ihr klopft das Herz, sie bemüht sich, den stillen Athem von Schlafenden zu zeigen, und horcht dabei auf alles, was er thut. Jetzt wirft er die Beine über den Bettrand, aber . . . o, du lieber Himmel! mit welch' kräftigem Fluch! Und was das jetzt für ein schreiendes Gähnen war! Du lieber Himmel, wie kann er sich nur so vergessen haben! Gewiß bereut er es schon. Gib acht, wie peinlich er jetzt jedes Geräusch verm . . . Jetzt steht er am Waschtisch. Das Wasser plätschert und lärmt wie ein Wolkenbruch. Pr, pr, pr. Und nun das Gurgel! tobende Katarakte. Und dann noch immer ein „uhu“ und ein „hoi“ und sonstige ungestüme Naturlaute in das Handtuch, mit dem er sich abtrocknet. Völl Zweifel, voll Staunen sperrt sie die Augen auf und blickt nach dem Urheber all' dieses Lärmens. Ist das Max, ist das wirklich ihr Max? Fällt ihm denn gar nicht ein, daß sie noch schläft, daß er sie aus ihrem süßen Morgenschlummer wecken kann? Wie viel wird der arme Mensch zu bereuen haben, sobald er sich daran erinnert . . . . . Jetzt hat er Hut und Stiefel genommen . . . halt, jetzt wird er sich erinnern und wird seinen rücksichtsvollen Morgentfuß auf ihre Stirne hauchen. Geschwind die Augen zu! Mit klopfendem Herzen vernimmt sie Schritte, hört — hört sie recht? — hört eine Thüre gehen . . . . . er hat sie nicht geküßt! Ihre Gedanken erstarren.

## III.

— den 15. — Ach, das war ein schlimmer Tag gestern gewesen. Den Vormittag hatte sie damit zugebracht, sich einzureden, daß sie das Entsetzliche sicherlich und gewiß nur geträumt hatte, daß es wirklich und wahrhaftig nichts anderes als ein dummer Morgentraum gewesen war. Aber ein jäher Weinkrampf unterbrach jeden Augenblick diese leere Einbildung, weil die Wirklichkeit nun doch nicht zu leugnen war. Mittags dann hatte sie geschmolzt. Das war aber noch schlimmer gewesen. Denn er gab nicht viel darauf. Nach den ersten vergeblichen Versuchen, sie umzustimmen, begann er, ein Liedchen zu pfeifen, und unterhielt sich mit dem Kanarienvogel. Den Nachmittag verbrachte sie in Verzweiflung. Sie weinte viel, viel. Mit schmerzvoller Sehnsucht erwartete sie den Abend, wo sie alles, was ihr an Zärtlichkeit gegeben war, aufbieten wollte, um auch ihn wieder zu zärtlicher Liebe zurückzubringen. So war sie denn am Abend ganz hingebungsvoll zärtlich. Und das war, gottlob, ein guter Einfall gewesen. Er war wieder verliebt. Und dann hatte sie ihm Vorwürfe gemacht über den lieblosen Lärm am Morgen und daß er nicht mehr an den Abschiedskuß denke. Und er verschloß ihr den Mund mit Küffen.

Wie sie jetzt daran dachte, lachte sie selig. Sie hatte ihn wieder. Heute wird er ganz anders aufstehen. Und dann wird er sie beim Abschied wieder so behutsam küffen wie ehemals. Doch nein, bei dem Kuß auf die Stirn wird er es heute nicht bewenden lassen. Er wird sich nicht — so mir nichts, dir nichts — trennen wollen. Er wird ihr auch einen warmen Kuß auf die Rippen drücken und dann noch einen, und wird gar nicht fortkommen können. Und wenn er dies nun thut, soll sie dabei kalt bleiben und grollen, daß er sie aus dem Schlaf geweckt hat, kurz, soll sie kostbar thun, oder soll sie vielmehr Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit vergelten? Sie dachte nach. Schließlich entschloß sie sich für Zärtlichkeit. Sobald er seine Lippen auf die ihrigen pressen wird, wird sie seinen Kuß erwidern. Sie freute sich sehr auf diesen Augenblick. Doch halt, jetzt rührt er sich. Schnell die Augen zu!

Sie schloß die Augen und gab ihrem Athem den gleichmäßigen, stillen Gang der Schlafenden. Leider stellten sich diese Vorbereitungen als sehr überflüssig heraus. Im Nachbarbett war nach der knarrenden Bewegung eine Stille eingetreten, während welcher der junge Ehemann verwundert die Uhr gegenüber anstarrte. Er schaute wie einer, der etwas nicht recht glauben kann und es doch glauben muß. Schließlich entlud er das, was sich während des Schauens in seiner Seele angesammelt hatte, in folgenden Ausrufen: „Marie! Ja, warum hast Du mich denn verschlafen lassen? Das sind mir schöne Geschichten! Halb acht Uhr vorüber! Aber wie kann man einen nur so verschlafen lassen! Ich versteh' Dich nicht, Marie. Sei so gut, das könnte ich brauchen, daß mir im Geschäft alles drüber und drunter geht.“ Und so

ging's noch länger in dieser Tonart während des schnellen Waschens und Ankleidens, um endlich, natürlich ohne Kuß, zu enteilen.

## IV.

— den 16. — Also sie hätte ihn aufwecken sollen! Wer ihr damals gesagt hätte, daß er nach einigen Wochen so mit ihr reden werde! Wer ihr das nur noch vor einigen Tagen gesagt hätte! Er erwartet also, daß sie ihn aufwecke, daß sie ihren Schlaf unterbreche und an sein rechtzeitiges Aufstehen denke? Sie kann es nicht glauben, aber kann sie's denn leugnen? Er hat's doch gestern ausdrücklich gesagt, geschrie'n. Hat er's nicht ausdrücklich gesagt?

Mit solchen Gedanken beschäftigt sie sich seit Stunden, seitdem sie erwacht war. Sie war sehr früh erwacht heute. Immer wieder legt sie sich erstaunt, entrüstet die Frage vor: Also sie hätte ihn aufwecken sollen? Am Ende erwartet er auch heute, daß sie ihn aufweckt. Da kann er lange warten. Da kann er sehr lang' warten! „Meinetwegen kann er bis Mittag schlafen. Ich wecke ihn nicht, ich nicht!“ . . . Aber trotz dieser festen Verwahrung konnte sie doch eine wachsende Unruhe nicht unterdrücken, die von der zunehmenden Morgenhelle herrührte. Und als jetzt die Uhr sieben dumpfe Töne hören ließ und Max ruhig weiter schlief, da klopfte es ihr in der Brust bis an den Hals. Aber sie bezwang dieses Herzklopfen und schwur sich zu: „Ich wecke ihn nicht, nein, ich wecke ihn nicht. Und wenn er bis Mittag schläft. Ich schlafe ganz einfach wieder ein.“

Sie zog die Decke enger an sich, schloß fest die Augen, zwang alle Gedanken fort und suchte einen gewaltsamen Schlummer. Da fühlte sie ein sanftes Ziehen an ihrer Decke, ein sanftes „Marie!“ drang an ihr Ohr. Ach, wie schoß da die Freude in ihre Wangen, wie schnellte sie empor! Er ist wieder der Alte, jubelte es in ihr, er ist wieder zärtlich, er bereut schmerzlich, und das waren gestern nur so vorübergehende Anwandlungen, die gewiß nicht mehr kommen werden! „Marie!“ kam es noch einmal von seinen Polstern her. „Ja, mein Kind, ich bin schon wach, da bin ich.“ — „Sei so gut, beeile Dich ein bißchen, es ist schon spät.“ — „Wie? Was? Ich versteh' Dich kein Wort, lieber Max.“ — „Mein Gott, Du siehst, es ist schon spät. Es muß doch einer in's Geschäft gehen.“ — „Und da willst Du, daß ich . . .“ — „Nun, nun, nun, ich will mich auch einmal ausschlafen.“ Und er wandte sich und schlief.

## V.

Sie war in's Geschäft gegangen. Hätte sie einen Skandal hervorrufen sollen? Das Geschäft mußte geöffnet werden. Jeder Skandal mußte für's erste vermieden werden. Für's zweite . . . ja was war für's zweite zu thun? Sollte sie gleich zu den Eltern gehen? Sich der Mutter mittheilen? Aber es fehlte ihr vorerst an Muth, der armen Frau so eine entsetzliche Mittheilung zu machen. Wie glücklich war sie über ihre Verheirathung gewesen! Und nun . . . ! Die arme Frau konnte krank davon werden. Vielleicht wird ihr Olga einen Rath wissen, Olga, die nun schon über ein Jahr verheiratet ist. Ja, ja, sie wird Olga bitten, die Mutter schonungsvoll auf das Schreckliche vorzubereiten. Wenn ihr nur die Beine nicht so weh thäten. Sie kann sich kaum aufrecht halten. Den ganzen Tag zittert alles an ihr. Es fröstelt sie. Sie hat Kopfweh . . .

Zum guten Glück hat sie Olga zuhause angetroffen. Ach, Olga ist glücklich, sie sieht strahlend aus. Und sie! Thränen entstürzen wieder dem Auge, sie schluchzt krampfhaft, und Olga wartet lange vergebens auf eine Eröffnung. Dann aber, als sie nun weiß, um was es sich handelt, beugt sich die Freundin vor Lachen und lacht umso stärker, je verdutzter und verdrießlicher die Klägerin dreinsieht. „Ja, mein Gott, Kind“, rief Olga, die Hände in einander geflochten, „das sind eben die Flitterwochen . . .“ — „Die Flitterwochen?“ — „. . . wie sie zu Ende gehen. Aber glaube mir, die Liebe bleibt, sie sieht jetzt nur anders aus.“ — „Aber wenn er mich ins Geschäft schickt, und er im Bett bleibt?“ — „Nun, da denkt er halt: Zwischen Beuten, die sich gern haben, nimmt man's nicht so genau.“ — „Olga, Du bist falsch, Du sprichst nur so, weil es Dir nicht so gegangen ist.“ — „Nun denn, ich will Dir verrathen, liebes Kind,“ und damit legte sie den Arm um den Hals der noch immer nicht ganz Getrösteten, „die Flitterwochen heißen zwar nach Wochen. Man kann aber

machen, daß sie Monate, ja sogar Jahre lang anhalten.“ — „Ach, liebe Olga, wie fängt man dies an?“ — „Du, liebes Märchen, scheint allerdings die Sache schon verdorben zu haben. Aber warte, warte, warte, ich will nur geschwind einen Kaffee machen lassen.“

VI.

Was Olga ihrer Freundin dann verrathen hat? Dies zu erfahren, war auch meine Neugierde sehr neugierig. Mein Frau Marie sah mich groß an und meinte, sie werde doch ein Mysterium der gesammten Frauenschaft nicht an einen verrathen, der auch „so Einer“ werden könnte. Und dabei blieb sie.

\* \* \*

Nachschrift.

Um, wie ein unparteiischer Richter, doch auch den andern Theil zu hören, hab' ich mich bemüht, auch von männlicher Seite Daten über das Abnehmen und Schwinden des Honigmonds einzuholen. Auch da hab' ich interessante Dinge erfahren. Aber ich muß gestehen: Den Vorwurf der Unbeständigkeit und Grausamkeit, den ich nach Frau Mariens Darstellung geneigt war, dem gesammten männlichen Geschlechte zu machen — ich muß diesen Vorwurf jetzt, nachdem ich auch Männer gehört habe, zurücknehmen. Und gerechte Leserinnen würden dasselbe thun, wenn sie erst von diesen Eröffnungen Kenntnis genommen hätten. Vielleicht veröffentlichte ich einmal auch diese Eröffnungen.

Cotillon.



Der neue Rococosalon sollte durch einen Tanzabend, der möglichst silboll seiner Zeit angepaßt wäre, der Geselligkeit übergeben werden. Hier der dazu ausgedachte Cotillon.

Während des Souper's wurde (nach Vorbereitung) in einer Ecke, mittelst zweier hellblauer, goldbesetzter und goldbekrönter Vorhänge und zweier hoher Rococofessel auf niederem, teppichbelegtem Tritt ein „Thron“ gestellt. Nachdem die Gäste wieder im Salon versammelt waren, erschien das „vortanzende“ Paar, das sich am Schluß des Souper's in Rococofiguren umgekleidet hatte und wurde von der Hausfrau zum Throne geleitet, wo zuerst der Herr folgende erklärende Verse sprach:

„Aus der Zeit, die lang vergangen,  
Wo wir ruhten traumumfungen,  
Becken uns heut' holde Töne  
Und des Fest's galante Schöne.  
So möge im Neuerblühen  
Uns're Zeit vorbei Euch ziehen.“

Nun erhebt sich die Dame, leicht den Rococofächer entfaltend:

„Fächer ist heut Herrscherzeichen;  
Kraft und Muth ihm müssen weichen,  
Denn er birgt in seinen Falten  
Nur der Anmuth lieblich Walten.  
Drum, Ihr Freunde, folget froh:

(sich und ihren Herrn durch eine Fächerbewegung vorstellend: Prinz und Prinzessin Rococo!“

Nun bittet die Hausfrau, daß sich ein Paar nach dem andern dem Herrscherpaar zur Cour nähere. Nach einer ceremoniellen Verbeugung empfängt aus bereit stehendem Korbe der Herr vom Prinzen, die Dame von der Prinzessin je eine gleichfarbige sogenannte „Pagenschleife“, wie sie zur Rococozeit der Cavalier, der Farbe seiner Dame getreu, zu tragen pflegte bei der Cour. Um genügende Farbenverschiedenheit zu erlangen, muß auch zu Farbenzusammenstellungen gegriffen werden; die Schleifen der Herren sind mit Goldfransen, die der Damen mit Goldspitzen gerandet. Nun liest der Herr laut die erste Strophe

des das Paar zusammensügenden Verses, die in Goldbuchstaben auf seiner (etwa meterlangen) Schleife steht, und die Dame unmittelbar rasch darauf ihre reimende Gegenstrophe von ihrer Schleife.\*) Nachdem die Schleifen nach der alten Mode auf die linke Schulter des Herrn, auf die rechte der Dame gesteckt sind, stellt sich das Paar neben dem Thron auf, und die folgenden handeln ebenso.

Nachdem das letzte Paar seine Schleifen angesteckt hat, ziehen alle Paare unter Führung des Prinzen im ceremoniellen Menuettschritt (Musik) durch Saal und Nebenräume, um schließlich ihre Plätze zum Cotillon einzunehmen, von dem wir die neuen Touren angeben:

**Kerzentour:** An einer Seite des Saales stehen 8 Herren, an der entgegengesetzten 5 Damen. Jeder Herr hat eine Zündholzschachtel und ein noch unangebranntes Wachskerzchen bekommen, das er nach 1, 2, 3-Zählen des Vortänzers anzünden und brennend einer der 5 Damen bringen muß. Die meisten werden laufen, das Kerzchen verloscht bringen und somit das Recht, zu tanzen, verloren haben.

**Strickentour:** Von der Vortänzerin werden 4 Damen zu in der Mitte des Saales stehenden Stühlen geleitet und dort mit ganz gleichen Strickzeugen versehen. Ihnen gegenüber steht ein Herr. Mit „1, 2, 3“ dürfen die Strickerinnen beginnen. Wer zuerst seine Nadel abgestrickt hat, darf mit dem Herrn tanzen. Die beiden zunächst fertigen Damen zusammen und die vierte, am längsten brauchende, muß, nach Beendigung der Nadel (möglichst lange Stricknadeln) auf ihren Platz allein zurückkehren.

**Wahlfingertour:** Hinter großen, von den Dienern gehaltenen Tüchern stehen alle Damen und strecken einen Finger (spañhaft, wenn manche zwei) über das Tuch; die Finger werden von den vor den Tüchern stehenden Herren gewählt; alsdann fallen die Tücher.

**Sympathieblumentour:** Die Vortänzerin bietet in einem Körbchen jeder Dame eine Blume (wenn die Auswahl zu klein, auch

\*) Mit neuer Feder läßt sich auf Atlas mit Tinte oder Bronzeflüssigkeit schreiben; hübscher in Gold aufgedruckt.

zwei zusammengebundene) — der Vortänzer den Herren; die gleiche Blumen haben, tanzen zusammen.

**Schicksalstour oder Kaufmann von Venedig-Tour:** Vor dem Prinzen werden drei Kästchen — etwa handlang und handhoch — aufgestellt: ein Kästchen schwarz lackirt mit reicher Silberzier (allenfalls Nagelarbeit). Ein Kästchen ganz vergolbet mit Purpurefäden. Ein Kästchen aus einfachstem, braunem Holz (etwa mit Brennstiftzier). Die Herren werden zur Wahl aufgefordert und müssen die im betreffenden Kästchen gelegenen Zettel laut lesen und den Inhalt vorzeigen.

Im schwarzen Kästchen liegen ein anstößbarer Lorbeerzweig und folgender Zettel:

„Die strenge Weisheit wird zum Ruhme und zum Lorbeer Dich geleiten —  
Sie fordert Einsamkeit — die Liebe und die Tänze mußt Du meiden.“

(Herr muß auf seinen Platz zurück.)

Das goldene Kästchen birgt ein Säckchen (mit Bonbons) mit der Zifferaufschrift 6,000,000 und dem Zettel:

„Die Pracht hast Du gewählt — das helle Gold;  
Und Gold gibt Macht.  
Doch Lieb' und Scherz sind nicht mit Macht zu beugen,  
Drum bleib' allein.“

(Herr ebenfalls allein zurück.)

Das braune Kästchen enthält einige Rosen und den Zettel:

„Wenn auch im schlicht'sten Kleid, — Du nimmst das Beste Dir im Lebensringen:  
Die Rosen, die sich um die Liebe und die Lebensfreuden schlingen;  
Drum eile, da die Löhne Dir noch lockend klingen,  
Sie der erwählten Hulbin freudig darzubringen.“

(Herr darf eine Dame zum Tanze wählen.)

**Wahltour:** Vortänzer erbittet in einem verdeckten Korbe von etwa 8 Damen Gegenstände, wie Armband zc. und bietet sie alsdann 8 Herren.

**Fleischknäueltour:** Eine in der Mitte des Saales sitzende Dame überreicht zwei ihr zugeführten Herren je ein großes Wollknäuel, dessen Faden — in vielen Stücken, so daß beim Abwickeln ein häufiges Fallenlassen erfolgt — kleine Geschenkgegenstände umschließt. Das Garn muß als neues Knäuel abgewickelt werden; wer zuerst ein Geschenk herauswickelt, darf dieses der Dame zum Tanze bieten; der andere Herr muß allein auf seinen Platz zurück und zwei neue Herren bekommen die Knäuel.

**Reisetour:** Den Damen werden Zettel mit Nummern angeboten, den Herren solche (womöglich mit kleinen Photographien des betreffenden Ortes) mit folgenden, stets ähnlich variirten Worten: „Bei meiner Ankunft in Norberney, vergangenen Herbst, traf ich endlich im Strandhotel, nach vergeblichen Eisenbahnjagden — Nr. 6.“ — Die Dame mit dieser Nummer tritt vor.

**Ein — mal — Einstour:** Jeder Herr bekommt einen Zettel mit ähnlich großen Ziffern: „6 × 12 ist?“ Jede Dame erhält einen Zettel mit einer je zu der Frage passenden Lösungsziffer; also hier im Beispiel hätte bei der laut gesprochenen Frage des Herrn, diejenige Dame laut zu antworten (und zum Tanz vorzutreten mit dem betreffenden Herrn), welche auf ihrem Zettel die Zahl 72 hat. Diejenigen, welche das große Ein — mal — Eins nimmer können, werden durch ihre laut bekannt gemachten Fehler viel Heiterkeit erregen.

**Schmetterlingstour\*):** Diese soll statt der verbrauchten Ballordentour gelten. Auf Niesensonnenblumen bietet die Vortänzerin die Schmetterlinge den Damen, welche sie — als Anspielung! — den Herren bringen.

**Ariadnetour:** Der Vortänzer bindet, nachdem er etwa acht Herren in das Nebenzimmer gebeten hat, lange, schmale Bänder, deren Enden er in der Hand behält: eines an einen Wandspiegel, eines an eine auf einem Stuhle sitzende Puppe, an einen älteren Herrn; vier gibt er Damen des Cotillonkreises in die Hand. Dann läßt er im Nebenzimmer jeden der dortigen Herren ein Bandende fassen und diesen von dem Bände zu seinem Ziele geleitet werden.

Isa van der Lütt.

\*) Die Schmetterlinge werden also hergestellt: Ein 6 cm langes und 6 cm breites, zugespitztes Cartonstückchen wird mit etwas Watte belegt und mit dunklem Sammt überspannt; alsdann einige Male mit feinem Draht, dessen 6 cm lange Enden als Fühlhörner hervorstehen, umwunden. Die unter diesem Körper angenähten Flügel bestehen aus 4 Stückchen gelbem Blumenleispapier; 7 cm im Rechteck groß. Jedes Stückchen wird nun in zahllose Brüche gestrichen, indem man es mit den drei ersten Fingern der Linken, nachdem man es vierfach zusammengelegt hat, fest an seiner Spitze hält, und mit der Rechten fest zusammenkneift. Entfaltet gibt, wenn man nun Spitze auf Spitze legt, sich die natürliche Schmetterlingsflügelform. Mit einem raschen Strich der Reißfeder darüber gefahren, entstehen die sammtartigen Flügelzeichnungen. — Größere Exemplare können, mit Haken versehen, als reizende Lichtschirme dienen. In allen Größen, auf den Fenstervorhang gesteckt, gibt es einen originellen Zimmerschmuck.

## Wiß Beß.

Novellette von Wilhelm Jensen.

(Die Hefte 1—6, welche den Anfang der Novelle enthalten, können durch jede Buchhandlung oder vom Verlag der „Wiener Mode“ nachbezogen werden.)

„O mit welchen freudigen Gefühlen werde ich diesem Auftrag nachkommen, Sir.“

„No. Nein. Ich bin nicht Sir ohne, ich bin Sir mit. Sie müssen nicht sagen Sir, Sie müssen sagen Sir Nathanael Das ist Baronet.“

„O Sir Nathanael — der Name klingt, als ob er sich im Ohr zu Musik verwandle —“

Fräulein Amanda bemühte sich hörbar, bei seiner nochmaligen Wiederholung ihre Rippen zu einem melodischen Ton erzeugenden Instrumente zu gestalten, doch ohne bei dem Inhaber des musikalischen Namens einen mitschwingenden Accord hervorzurufen. Seine ganze Aufmerksamkeit wurde plötzlich von irgend einem Vorgang drunten unter dem Balcon in Anspruch genommen, so sehr, daß er, den Schaukelstuhl so weit als möglich nach vorn bringend und ihn hinter sich dachartig heraufstülpend, halb emporgerichtet auf den Zehen stand und gleichfalls halbgeöffneten Mundes vor sich hinaus sah. Dann jedoch ließ er sich in die Höhlung des Stuhls zurückfallen, setzte diesen wieder in gleichmäßige Bewegung und sagte:

„Es u—ird nicht geschehen. Ich habe ge—u—ettet eintausend Pfund.“

Das sprach er laut vernehmlich, doch war es nicht für Amanda Liebenicht's Gehör bestimmt, sondern von dieser für ihn augenscheinlich nur mehr so vollständig Wesenloses vorhanden geblieben, als ob sie sich in Luft oder eine sonstige unsichtbare Gasart verflüchtigt habe.

Insofern die Stadt München eine Bevölkerung von bald viermalhunderttausend Menschenköpfen beherbergt — zur Zeit unserer Großväter bediente man sich für solche Schätzungen der merkwürdigen Bezeichnung „Seelen“ — kann sich unter einer derartigen Anzahl mit sogenannter Vernunft ausgerüsteter Lebenswesen Allerlei zutragen, wovon oft nur ein winzigstes Bruchtheilchen derselben zu einer Ahnung gelangt. Wohl wissen

die Angehörigen eines Ameisenhaufens, daß sie insgesamt unterlaßlos dem nämlichen Daseinszweck nachwimmeln, aber wie jede einzelne dies auf ihre Hand oder besser auf ihren Füßen besorgt, kümmert die anderen herzlich wenig, und nach dieser Seite unterscheidet sich eine zu großstädtischem Rang aufgeblühene Ortschaft der Menschen nur in geringem Maße von der mit ähnlicher Seelenzahl bevölkerten der Ameisen. Nebenbei findet sich auch sonst noch manches zum Vergleich Anlockende vor: Es gibt schwarze, blonde und rothe Ameisen, Arbeiter- und Faulenzer-Ameisen, Gast-, Raub-, Knoten- und ackerbautreibende Ameisen, sogar Amazonen-, Bistiten- und Sonnenschirm-Ameisen, ganz abgesehen von Ameisen-Jungfern, Ameisen-Löwen und Ameisen-Bären. Aber das wesentlichste tertium comparationis zwischen ihnen und den Zugehörigen der Sinn'schen Gattung „Homo sapiens“ bleibt die mit höchster Gleichgültigkeit für das wimmelnde Getriebe um sie her engverworfene Lebensgeschäftigkeit aller Einzelindividuen, und da hierin augenscheinlich ein Naturgesetz zum Ausdruck gelangt, konnte es auch nicht gerade Wunder nehmen, daß die Gesammteinwohnerschaft der bayerischen Hauptstadt, eigentlich nur mit zwei Ausnahmen, von ihrer zeitweiligen Bereicherung durch Sir Nathanael Colbrook und seine Schwestertochter keine Kenntnis gewann und in Folge dessen davon auch keine weitere Notiz nahm. Die beiden Ausnahmen wurden nur durch Fräulein Amanda Liebenicht und den zukünftigen Privatdocenten der Geschichte, Laurentius Hollunder gebildet; andererseits aber ließ sich nicht leugnen, daß um die zwei letztgenannten Persönlichkeiten das allgemeine Interesse der übrigen Bewohner Münchens sich gleichfalls nicht in hervorragendem Grade bewegte. Ja, im Grunde fand so wenig Bekümmernis um ihr Thun und Treiben statt, daß man beinahe auf die Vermuthung gerathen konnte, kaum noch jemand außer ihnen selbst besitze eine Ahnung von ihrer Existenz.

Das mochte dem berechtigten Verlangen einer für die Weiterbildung mit Feder und Tinte Strebenden weniger ent-

(6. Fortsetzung.)

sprechen, Laurentius Hollunder dagegen hatte in dieser bisherigen Nichtkenntnisnahme von seinem Vorhandensein den ihm am meisten erwünschten Zustand gefunden und konnte deshalb keine Verbesserung desselben voraussehen, daß zum ersten Mal jemand gekommen war, der aber nie von ihm Notiz nahm. Er hätte sich damit vielleicht noch abgefunden, wenn er nicht seinerseits zum Gleichen genötigt worden wäre; sich dessen zu erwehren, lag allerdings durchaus in seinem Bemühen, aber es fiel auch dem kräftigsten Willensvorsatz nicht möglich, Auge und Ohr für die Mitbewesenheit eines menschlichen Lebewesens zwischen denselben Wänden so hermetisch zu verschließen, daß von dessen Daseinsbethätigung nichts hineingelange. In dieser Lage aber befand der junge Gelehrte sich täglich einige Stunden hindurch, denn Miß Bef stellte sich an jedem Nachmittag mit der Pünktlichkeit der Wiederkehr eines Migräne-Anfalles bei ihm ein und verursachte damit in seinem Gehirn auch eine dem anäthelnde Empfindung; ja, im Fortgang der Tage ward er von dieser überhaupt nicht mehr völlig frei, sondern eine allgemeine Eingenommenheit des Kopfes blieb ihm als ein chronisch werdender Uebelstand bis zu ihrer nächsten Rückkunft zurück. Prophylaktische Mittel, die er dagegen anzuwenden versuchte, erwiesen sich sämtlich als unzureichend. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß die Verriegelung der Thür durchaus unwirksam sei, und ein Schließen der Fenster schien ihm ebensowenig sicheren Erfolg zu versprechen, denn im Traum sah er die Ankommende ohne irgendwelche Weiterung eine Scheibe eindrücken und sich in einfachster Weise den Zugang öffnen. Zwischen Schlaf und Wachen gerieth er auf den praktischen Gedanken, polizeiliche Schutzmannschaft sowohl vor seine Thür als auf den vorragenden Dachtranz zu postiren, doch zum Vollbesitz seiner Besinnung gelangend, konnte er leider sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß seinem neuesten Plan allerhand Schwierigkeiten und als die nicht geringste die chronische Schmalleibigkeit seines Portemonnaies entgegenständen. Begießung der Dachpfannen mit Wasser zur Erzeugung von Glatteis machte die Sommerzeit zu einer auch nur in der Theorie nützlichen Maßregel und das Aufwachsenlassen einer undurchdringlichen Dornhecke aus den Ziegeln war gleichfalls nur im Traume ausführbar gewesen, wie noch manch' anderer, im ersten Augenblick aussichtsreich scheinender Anschlag. Dagegen wandte er einmal, wachen Bewußtseins, ein andersgeartetes Schutzmittel an, indem er die nicht in Verteidigungsstand versetzbare Festung preisgab, doch ihre Besatzung durch seinen Fortgang dem Ueberfall entrückte. Aber auch diese Vorkehrung stellte sich als wirkungslos heraus, denn als er, seiner neuesten Eingebung froh, zurückkam, hatte der eingerückte Feind in dem leeren Raume seßhaft Quartier bezogen und begrüßte vom Sitz aus den Hereintretenden:

„Legen Sie sich um meinetwillen keinen Zwang auf, lieber Better, wenn eine wichtige Besorgung Sie zum Ausgehen nöthigt; ich habe Zeit und warte auf Sie, bis Sie zurückkommen. Mit Ihrer Abhandlung über die Bedeutung des Riesens bei allen Völkern bin ich beinahe fertig geworden und bin überzeugt, daß Jeder, der sie liest, Ihre Pa—bi—li—ta—tion befürworten muß. Sie haben aber vermuthlich auch noch einige weitere Stylübungen von der Art, wie ich bei meinem ersten Besuch eine auf Ihrem Pult fand; legen Sie mir die künftig, wenn Sie fortgehen müssen, zum Besen während Ihrer Abwesenheit hin.“

So mußte Laurentius Hollunder einsehen, daß alle Maßnahmen, die er im Traum und im Wachen ausfindig machte, in gleicher Weise ihren Zweck verfehlten, und ihm nichts übrig bleibe, als sich in das jählings über ihn unabwehrbar hereinbrochene Geschick zu ergeben. Er ließ seine Thür unverschlossen, und zur gleichen Stunde täglich öffnete sie sich unter dem leichten Händedruck der jungen Miß, die zum Behuf der Weiterbethätigung ihres Ordnungssinnes in der Dachstube eintraf. Da ihr geschäftiges Walten darin allgemach sich jedoch schon durch mehrere Wochen fortgesetzt hatte, blieb eigentlich für den excentrischesten Ordnungsfanatismus nichts der Verbesserung Fähiges mehr zu entdecken; alles befand sich so regelrecht an dem ihm angewiesenen Platz, nach der Schnur gereiht, von jedem nutzlosen Abfall gelichtet und gesichtet, daß einerseits der Raum nicht wieder zu erkennen war, andererseits nicht recht begreiflich fiel, woran Miß Bef denn noch ihre fördernde Hand legen könne. Zwar fand

sie jedes Mal bei ihrer Wiederkehr immer noch etwas Derartiges auf, aber unverkennbar bedurfte sie täglich geringeren Zeitaufwandes dazu, konnte sich deshalb mehr auch anderweitiger Beschäftigung hingeben und machte manchmal den Eindruck, als ob sie einem neuen Vorhaben nachgehe, sich nach dem Aufräumen in der Stube ihres Betters mit einem ähnlichen in seinem Kopfe zu befassen. Ueber die Muße dazu verfügte sie in unbefränktem Maße; englisches Blut genug, um an einem solchen Zeitvertreib Vergnügen zu finden, trug sie in sich, und daß es in dem genannten Behälter allerhand anders zu stellen, richten und ordnen gebe, erschien ihrer Anschauung nicht sonderlichem Zweifel zu unterliegen. Der Rehrbesen, dessen sie sich für diesen neuen Säuberungsangriff bediente, konnte, dem Sachverhalt zufolge, nicht wohl aus anderem Material als ihrer Zunge bestehen, die sie denn auch in zweckmäßig thätige Bewegung setzte, dabei auf einem Stuhl sitzend und jener freien Lauf lassend. Hauptsächlich erkundigte sie sich fragender Weise bald nach diesem, bald nach jenem, überhaupt nach allem Möglichen, hielt dem Befragten den Blick dazu entgegengerichtet und brachte ihn besonders durch dies letztere Mittel in einen Zustand willensberaubter Abhängigkeit. Denn wie Laurentius Hollunder sich während der Ordnungsherstellung in seiner Stube vor ihrer Hand gefürchtet und deshalb den Fingerzeigen derselben mit ängstlicher Beflissenheit stets schleunig nachgekommen war, den gedeuteten Gegenstand vom Boden aufzuheben und darzureichen, — so hatte sich seiner jetzt, mehr und mehr anwachsend, eine Scheu vor den Augen seiner britischen Cousine bemächtigt. In welcher Weise sie ihm etwas anthun könnten, wußte er sich nicht zu sagen, aber fraglos besaßen sie ebenso schreckhafte Vorstellungen Erregendes, als die Hände, dadurch, wie diese, zu einer Botmäßigkeit nöthigend, und wenn sie sich, bei einer Frage ihm zugewandt, aufschlugen, so, fühlte er, hätte geradezu ein übermenschlich-übermännlicher Muth dazu gehört, die Antwort zu verweigern. In Folge davon klang, sobald ihre Stimme zu sprechen aufgehört, die seinige durch die Stube und ward alsdann wieder von der ihrigen abgelöst, und diese Tonwellen zwischen seinen früher so lautlosen Wänden berührten ihm manchmal das Ohr in einer so verwunderjamem Weise, daß er zu öfteren Malen ein Gesicht machte, in dem sich eine Ungewißheit ausdrückte, ob er das eigentlich in Wirklichkeit höre oder nur höchst sonderbar davon träume. Dazu trug außerdem noch ein merkwürdiger Umstand bei, daß es ihm vorkam, als sprächen abwechselnd vor ihm zwei verschiedene Persönlichkeiten, und zwar das eine Mal, besonders wenn ein Lachen sich als Begleitung hinzugesellte, die Miß Bef oder Alison, und das andere Mal Fräulein Elisabeth Steinsäß, die über ein ganz anders geartetes Organ verfügte. Das brachte entschieden etwas Verwirrendes mit sich, und noch mehr, daß keine von Beiden Kundthat, weshalb sie denn Tag für Tag ein paar Stunden hier zubringe. Darüber zerbrach Laurentius Hollunder sich vergeblich den Kopf; von der Miß Bef, die sich in den ihrigen gesetzt, Ordnung in der Stube herstellen zu wollen, hatte es sich in Anbetracht ihrer Nationalität vielleicht begreifen lassen. Aber das war in denkbarst vollkommener Weise geschehen, und was Fräulein Elisabeth veranlassen konnte, sich nach Beendigung jener Vorahme noch täglich bei ihm einzufinden, ging über sein Verständnis. Und auch darüber vermochte er nicht in's Reine zu kommen, welche von den Beiden eigentlich seine sogenannte Cousine sein möge, Miß Bef oder Fräulein Elisabeth.

Wie aber der Mensch dahin kommt, in Allem, selbst im Widerwärtigen, der seltsam wirkenden Kraft der Gewöhnung zu unterliegen, brachte diese im Weiterrschritt der Tage verwunderlich mit sich, daß für Laurentius Hollunder die den Vormittag hindurch in seiner Dachstube herrschende schweigende Stille etwas Befremdliches, ihn fast wie unnatürlich Berührendes annahm. Es soll dann und wann Leute gegeben haben, die aus beständiger Angst, zu ertrinken, in's Wasser hineingesprungen sind, und in seiner Art bestätigte der junge Gelehrte die psychologische Möglichkeit eines solchen Vorganges. Denn die unabänderlich mit einem Kopfdruck auf ihm lastende Gewißheit, seinem Nachmittagsgeschick nicht entrinnen zu können, übte die Wirkung auf ihn, daß er schließlich den Hereinbruch nicht mehr mit ganzer Ergebung abzuwarten vermöchte, sondern sich schon im Voraus hineinstürzen, d. h. über das Herandrohen des Unheils vergewissern mußte. Dies mit den Augen zu thun, war er nicht in

Stand gesetzt, weil jenes nicht über die Dächerlandschaft daher, sondern von der, seinem Blick nicht erreichbaren Straße heraufkam; aber indem er um die betreffende Zeit seine Stubenthür halb geöffnet ließ, vermittelte der Gehörsinn ihm die Ankündigung des unvermeidlichen Besuchs. Und zwar bereits vom Erdgeschosse her, denn er sicherte sich gegen eine etwaige Hallucination dadurch, daß er aufhorchend den Kopf durch den Thürspalt hinausbog, und eine sonstige Täuschung, was drunten vernehmlich ward, könne von einem anderen Menschenfuß herrühren, blieb völlig ausgeschlossen. Mit diesem hurtig-leichten Tritt, begleitet von einem leis-eigenthümlichen Geräusch eines an die dunkle Wand streifenden Frauenkleides, kam Niemand sonst in der Welt die Treppenstufen herauf; der Ton lag dem Ohr Laurentius Hollunder's als etwas so unumstößliches Gewisses eingeprägt, daß er kaum hörbar zu werden brauchte, um doch keinen Augenblick über seinen Ursprung in Zweifel zu belassen.

Dann, wenn so die Annäherung des Schrecknisses keinerlei Irrthum mehr zuließ, zog der Kundschafter sich hastig-geräuschlos in's Innere seiner Stube zurück, und die Urheberin des leichten Fußtritts und leichten Kleidrauschens kam und sagte: „Guten Tag, lieber Vetter! Sind Sie in der Wissenschaft oder haben Sie heute Stylübungen gemacht?“ Sie zog ihre Handschuhe aus, legte ihren spinnwebdünnen Shawl und ihren Hut ab, ließ sich häuslich auf einen Stuhl nieder, und unverkennbar saßen auf diesem abwechselnd Miß Befß und Fräulein Elisabeth und redeten. An der Stimme ließen sie sich ganz genau unterscheiden, und fast noch deutlicher an der Art, in der sie dasjenige, was sie sagten, ausdrückten; dagegen besaßen sie ihre sonstigen Erscheinungsmerkmale gemeinsam, und diese entwickelten die Eigenschaft, daß sie nach und nach eigentlich sämmtlich mit den Händen und Augen zu wetteifern anfangen, um für Laurentius Hollunder etwas Furchteinlösendes anzunehmen. Sie hatten dies allerdings vermuthlich schon früher ebenso an sich getragen, doch es war ihm nicht zur Empfindung gerathen, weil sein Blick achtloser, ohne eine wirkliche Auffassung darüber hingegangen. Jetzt aber trat ihm täglich deutlicher jedes gesondert vor's Gesicht, und unfraglich muthete aus dem goldblond die Stirn umfassenden Haar, von den rothen und vollen, doch dabei ausnehmend feingeschürzten Lippen gerade so viel Erschreckendes an, als von den blauen Augen und den langgestreckten, schmalfingerigen Händen. Auch aus dem zeitweiligen Hervorschimmern der weißen Zähne kam es, und nur mehr oder minder verborgen lauerte es eigentlich in jeder Linie des ganzen Gesichtes. Der junge Gelehrte ward von immer stärker anwachsender Beängstigung erfaßt, wohin er denn sehen könne, um es nicht anzutreffen, doch wenn er zu dem Behuf die Augen von dem Gesicht abwärts niedergleiten ließ, gerieth er nach dem Sprichwort beinahe vom Regen in die Traufe und erkannte es immerhin noch als rathsamer, den Blick wenigstens wieder bis zu dem merkwürdig grazios geformten Knie hinaufsteigen zu lassen. Denn seine Augen irgendwohin zu richten, war er doch genöthigt, wenn er nicht zu dem Auskunftsmittel griff, sie zuzumachen. Aber das war auch kein nutzbringendes, da bei seiner ersten Erprobung die so allerdings nicht mehr Wahrgenommene theilnehmend fragte, ob ihm etwas in's Auge geflogen sei, und ein leichtes Knarren ihres Stuhles dazu seiner Einbildung vormalte, sie beabsichtige aufzustehen, um ihm in wörtlichem Sinne hilfreiche Hand bei dem vermeinten Mißgeschick zu leisten. Diese Annahme beruhte freilich wohl auf einer Täuschung, doch ließ ihn hastig die Lider wieder aufreißen, um mit einem, wie nicht abzuleugnen war, nicht sonderlich geistvollen, doch dafür so komischem Schreckensausdruck auf die betreffende Hand hinzustarren, daß die ihm entgegenklingende Frage, was er denn so Entsetzliches vor sich sehe, entschieden nur volle Berechtigung in sich trug. Gesprochen und mit einem Sachem begleitet ward sie offenbar von der Miß Befß, die überhaupt zweifellos die eigentliche Veranlasserin seiner täglichen Bedrängniß bildete. Aber wie in einer schreckhaft erregten Vorstellung die

Dinge sich leicht wunderbar, ohne eine Begründung dafür kundzugeben, verschieben können, überkam ihn manchmal und zwar je länger, desto öfter das Gefühl, er hege im letzten weniger Furcht vor Miß Befß, als vor Fräulein Elisabeth Steinsäß. Und das war sehr ungerecht, da diese fraglos weit seltener zu seiner Belästigung und Beunruhigung die Lippen aufthat.

Während aber so an jeglichem Nachmittage die stille Dächerlandschaft der Nothlage Laurentius Hollunder's zusah, konnte der Balcon Sir Nathanael Colbrooks darauf rechnen, zu der nämlichen Zeit stets mit Sicherheit durch die Stimme Fräulein Amalia Liebenicht's seiner sonstigen Schweigsamkeit entrückt zu werden. Doch war jene keine zweitheilige, sondern durchaus einheitlich in ihrer Tonart, und in weiterem Unterschied zu dem Vorgang in der Nachbarschaft der Peterskirche legte ihr täglicher Ohrenzeuge nicht das allergeringste Zeichen von Beunruhigung an den Tag. In seinem Schaukelstuhl zurückgelehnt, nahm er den Besuch der nach beendeter weiblicher Obsorge mit dem Staubwedel zu ihm Hinantretenden in Empfang, wie das Herüberstürzen der großen Brummfliegen vor den Anlagen der Pinakotheken, wenn die Sonnenstrahlen auf die Hauswand um seinen Balcon zu fallen anfangen. Das hieß, er bewegte den cylinderbehuteten Kopf deshalb um keine Linie aus der ihm vorgeschriebenen Richtung, ließ die Brummer wie Granatensprengstücke um sich an die beglänzte Wand plagen und hörte mit der gleichen leiblichen Reglosigkeit dem vom Munde Amanda Liebenicht's klingenden wohlgebildeten Satzgefüge zu. Doch hatte er unverkennbar innerlich vor ihr, als der Vorsteherin des Pa-Sitt-Bereines, eine Hochachtung gewonnen, die ihm ihr Kommen zu etwas Schätzenswerthem gestaltete, und eine Aeußerung von ihm wies manchmal darauf hin, er erhoffe durch die Unterhaltung von ihrer Seite zur Kenntnisknahme noch weiterer staunenswerther menschlicher Thätigkeiten in München zu gelangen. Merkwürdig war auch seine Phantasie zu eigener schöpferischer Kraft befruchtet worden und bekundete dies zuweilen plöglich durch eine ihm vom Mund kommende Frage, die jedesmal mit den Worten begann: „U—ollen Sie nicht stiften ein Verein, u—elcher macht —?“ und die verdienstlichen Aufgaben, die er den von ihm in Vorschlag gebrachten Vereinen zumaß, legten Zeugnis dafür ab, daß sein Vorstellungsvermögen eine Nahrung empfangen, es zur Entfaltung wunderbaren Blüthenschmucks zu befähigen. Hinterdrein fügte er stets ebenso gleichmäßig: „Ich u—erde treten bei dem Verein mit so viel Pfund, als sie glauben nothwendig“, und der unwandelbare Ausdruck seiner Züge ließ nicht Zweifel dreinsetzen, daß er die Gründung des Vereines und seinen Beitrag dazu gleich ernsthaft in's Auge gefaßt hatte. Eines Tages aber jetzt zeigte er sich auf dem neuen Ackerfeld seiner geistigen Thätigkeit zu noch höherem Fortschritt gelangt als früher, denn nachdem er schweigsam seinen Schaukelstuhl ein Duzendmal in Schwingungen versetzt hatte, fragte er: „U—ollen Sie nicht stiften ein Verein, u—elcher macht, daß zwei ist eins, muß bleiben eins und kann nicht wieder werden zwei. Ich u—erde treten bei dem Verein mit so viel Pfund, als Sie halten nothwendig.“

Die Miene Amanda Liebenicht's sprach ausnahmslos Bewunderung für die Ideen ihres Pfllegebefohlenen aus, diesmal indeß gab sich zwischen ihren beständig etwas rothangeläuteten Lidern noch mehr, ein fester Aufstrahl der Begeisterung kund, der zum Ton umgesetzt, auch von ihren Lippen klang:

„O Sir Nathanael, wer vermöchte es zu wagen, sich an Tiefinn und Genialität der Gedanken mit Ihnen messen zu wollen! Und Sie würden einem solchen Verein als Mitglied beitreten, Sir Nathanael?“

Beim Aussprechen dieses Namens hatte ihr jungfräulicher Mund sich schon seit längerem an eine weiche Stimmen-Abdämpfung gewöhnt, die bei der zweiten Wiederholung heute sich mit einem schmelzartigen Hauch überkleidete, und der Inhaber des Namens versetzte kurz hutnickend:

(Fortsetzung folgt.)





Die Verkündigung der Hirten.  
Holzschnitt von E. Baude nach dem Gemälde von J. Bastien-Lepage.

## Correspondenz der „Wiener Mode“.

**Daisy.** Ohne Zweifel sind Liebenswürdigkeit, Geist und gesellige Talente die besten Mittel, um eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen; doch sind dies Gaben, die man besitzen muß; Surrogate dafür kann man durch eifrige Beobachtung des Benehmens Anderer sich aneignen. Uebrigens, muß denn Jeder eine erste Rolle spielen? Es ist meistens angenehmer und lohnender, sich auf das bloße Genießen zu beschränken, was oft bittere Enttäuschungen erspart.

**Geschwister N. . . . u. Chemnitz.** Wem war die lustige Karte zugebracht? Doch der Moderedaction! Jedenfalls besten Dank.



**Glücksstern Nr. 3.** Sie sind zwei Mädchen, bewohnen ein Zimmer und möchten von uns erfahren, welcher von Ihnen die Fensterpromenaden eines Herrn gelten, für den Sie sich beide interessieren. Ja, Verehrteste, da müßten Sie uns ja übermenschliche Kräfte zu, die wir leider nicht besitzen! Nebenbei steht er, fragen Sie ihn doch selber! — Auf Ihre zweite Frage erwidern wir, daß man den Gruß eines fremden Herrn nicht beachtet. Wenn Sie „vorstellen“ schreiben, meinen Sie offenbar „vorstellen“, nicht wahr?

**Josfi.** In dem Streite zwischen Ihnen und Ihrer Freundin wagen wir keine Entscheidung. Das eingesandte Gedicht ist gewiß ebensowenig ein Meisterwerk, wie ganz schlecht, und wir können es begreifen, daß es einem empfindenden jungen Wesen zu Herzen spricht. Und das ist doch gewiß der schönste Erfolg eines Lyrikers. — Den hübschen Blumengruß

quittieren wir mit herzlichem Dank.

**J. v. G.** Um Ihnen zu zeigen, daß der Briefkastenmann hübsch empfundene Verse zu schätzen weiß, drucken wir hiermit eines der Ihrigen ab:

## Sehnsucht.

Sind wir getrennt auch durch tausend Meilen,  
Fühl' ich, mein Lieb, mich doch immer Dir nah.  
Süßer wär's freilich, bei Dir ganz zu weilen,  
Wäre ich dort — oder wärest Du da!

Oft aber fühl' ich in einsamen Stunden,  
Wenn meine Sehnsucht Länder durchschneit.  
Wie unterwegs sie die Deine gefunden,  
Und Deine Seele die meine geküßt.

## Strega in Dornbach. Sie schreiben:

„Wie baut man ein Drama auf und wie fängt man einen Roman an? Mit den Versen geht es nämlich furchtbar leicht, fast von selbst, ich denke gar nicht nach; es fängt gewöhnlich von selbst an. Aber bei den Novellen oder Dramen helfen mir die 3 D e e n a l l e in nicht; ich weiß doch nicht, wie man's anfängt.“

Aber, verehrtes Fräulein, das ist doch furchtbar einfach; anbei das Rezept: Dramen zu bereiten. Nimm zwei Handvoll spannende Handlung, eine oder zwei frische, aus dem Leben gegriffene Conflict, 1 sociales Problem und nach Geschmack interessante Charaktere; mische das Ganze tüchtig untereinander, theile es in 5 gleiche Theile, puße es mit recht viel geistreichen Ideen auf und lasse es, ehe es kalt wird, aufführen.

Nach diesem von den bewährtesten Dramenverfertigeren erprobten Rezept wird es Ihnen gewiß nicht fehlschlagen.

**M. C.** Der Einfindung steht nichts im Wege; doch bitten wir nur um solche Arbeiten, die in irgend einer Richtung actuelles Interesse haben.

**Aurora.** 1. Eine ausführliche Abhandlung über Pflege der Palmen u. s. w. war in Heft 1, I. Jahrgang der „Wiener Mode“ enthalten, das Sie von der Administration für 25 kr. beziehen können. — 2. Das Rezept werden Sie auf dem Umschlage unter „Haus und Küche“ finden. — 3. Elektrische Lampen ohne Leitung (mit Batterie) gibt es, doch ist die Brenndauer derselben eine sehr kurze; dieselben sind nur als Laternen, Nachtlicht u. dgl. zu verwenden. Sie finden dieselben in den meisten Geschäften mit elektrischen Artikeln.

**Neugierige in Klagenfurt.** a) Eine solche Frage wäre im Munde einer jungen Dame sehr unpassend; b) eine Vorstellung im Stiegenhause ist zulässig, wenn es sich um Personen aus derselben Gesellschaftsklasse handelt, was, nach Ihrer Fragestellung, der Fall zu sein scheint.

Die Räthsel befinden sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

## Praktischer Rathgeber.

Eine wetterfeste Kittmasse zum Verbinden von Glas mit Metall und Holz besteht aus fein gepulvertem Bimsstein, der mit dem gleichen Quantum von Schwefel und Schellack verschmolzen wurde. Der Kitt eignet sich gut für Wasserbehälter, auch Aquarien. Ein sehr einfach herzustellender Kitt, der ähnliche Dienste leistet, wird durch Einrühren von gut gebranntem Gips in Asphaltlack dargestellt; das Produkt muß äußerst dickflüssig sein und leistet beim Verdichten von ledgewordenen Holzbohrungen gute Dienste.

Unschmerzliches Mittel gegen erfrorene Glieder. Man läßt Lannennadeln zwei bis drei Stunden kochen, gießt diesen Thee vorsichtig ab und badet dann die wehen Gliedmaßen dreimal des Tages in dieser Flüssigkeit, die weder heiß noch kalt, sondern lauwarm sein muß. 10 bis 15 Minuten muß man das erfrorene Glied in dem Lannennadelbade lassen.

Stahlhaarbürsten reinigt man durch Eintauchen in Terpentinöl. Man achte jedoch darauf, daß die Gummianterlage trocken bleibt, und reibe die Bürste schließlich mit einem Tuche nach.

**B. K. in Hannover.** Die Zeiten, wo es möglich war, Kinder in harmloser Unkenntnis der Welt und ihrer Gebräuche aufzuwachsen zu lassen, sind vorüber und dürften schwerlich wiederkehren. In der Mädchen-erziehung ist dieses Princip schon allgemein anerkannt und man legt mit Recht auf gewandte Beherrschung der Umgangsformen großes Gewicht. Wenn Knaben noch hier und da wie die jungen Füllen aufwachsen, so haben sie Grund, ihren Eltern zu zürnen, und werden es später, wenn der schmerzliche Erziehungsproceß des Lebens ihnen die Augen geöffnet hat, auch thun. Gesellschaftliche Unerfahrenheit hängt wie ein Bleigewicht an und hat schon manches Lebensschiff zum Scheitern gebracht. Aber auch dort, wo die Sache nicht so tragisch endet, würde die Kenntnis der Formen viel Aerger, Kränkung und Enttäuschung erspart haben. Das Buch „Die Frau comme il faut“ ist deshalb ein Erziehungsbuch im vollen Sinne des Wortes; es lehrt die Mutter nicht bloß, was sie selbst wissen muß, um comme il faut zu sein, sondern auch, wie sie ihre Kinder in diesem Sinne zu erziehen hat.

**Schöne Zigeunerin.** Junge Damen dürfen die Begleitung eines Herrn, der den Eltern nicht bekannt ist, unter gar keinen Umständen annehmen. Dadurch entfällt die Beantwortung Ihrer Frage, wie sich die Damen und der Herr beim Zusammenreffen mit dem Papa der Fräuleins zu benehmen haben.

„Ella 17.“ 1. Die Brautmutter kann ganz gut zur Trauung ein schwarzes Seidenkleid tragen, doch empfiehlt es sich, farbigen Aufputz anzubringen. — 2. Wenn sich ein Tänzer selbst vorstellt, was nur bei geschlossener Gesellschaft zulässig ist, so antwortet die Dame gar nichts, sondern erhebt sich zum Tanze.

**Baron Eugen Kallina jun.** Wir hoffen, durch Abdruck Ihres Gedichtes an dieser Stelle, da sonst der Raum fehlt, Ihrem Wunsche zu genügen. Das zweite Opus „Das Sterben“ ist schwächer.

## Einmal. . . .

Abend . . . Muff . . . Ihre süßen Klänge  
Verhauchten über dem Menschengebränge.

Edne in hellen Farben glühend  
Und andere welkend, ersterbend, verblühend.

Grellweiße Lichter und mattgelbe Flammen  
Mit flackerndem Lichte fließen zusammen.

Unter weißem und gelbem Lichterschein  
Geht dort mein Lieb . . . Ich steh' allein.

Und über die drängende Menge zieht  
Leise, leise ein altes Lied . . . . .

Abend war's. Leise, träumende Klänge  
Verhauchten über Menschengebränge.

Und leise, leise über sie  
Zog sie die alte Melodie.

Man tanzte . . . Fern vom Lichterschein  
Stand ich und mein Lieb . . . wir waren allein . . . .

Abend ist's. Leise, träumende Klänge  
Verhauchten über dem Menschengebränge.

Und leise leise über sie  
Zieht sie die alte Melodie.

Unter weißem und gelbem Lichterschein  
Geht dort mein Lieb . . . Ich steh' allein.

Und die Edne auseinanderstieben — — — —  
Sie sind die alten, die alten geblieben.

**Getreue Abonnentin in Salzburg.** 1. Der Verlobungsring wird in der Regel am vierten (sog. Ring-) Finger der linken Hand getragen. Andere Ringe, trägt man besser am vierten Finger der rechten Hand, oder an einem der fünften Finger. — 2. Zur Halbtauer wird Goldschmuck nicht getragen. — Ihre Verse sind ganz stimmungsvoll, entbehren aber jene originelle Gedanken, die ein Gedicht für die Deffentlichkeit interessant machen. Ein Anderes ist es, seine Gefühle in Versen ausklingen lassen, ein Anderes, damit auf den lauten Markt hinausträten.

**Mrs. Ch. J. New-York.** Die Firma Drecol in Wien besteht zwar noch, aber der Gründer des Hauses, der geniale Kleiderkünstler E. S. Drecol, hat sich von den Geschäften zurückgezogen und steht mit seinem früheren Atelier in gar keiner wie immer gearteten Verbindung.

# Umgewöhnung.

Zeitgemäße Betrachtung von Dr. \* \*.



Im Gebrauche eines wichtigen, täglichen Genußmittels, gewissermaßen als Gegenstück zu Nitzsche's Umwerthung der Begriffe, bereitet sich langsam eine Umgewöhnung vor. Nicht nur von ärztlicher Seite, sondern auch aus aufgeklärten Laienkreisen wird der Ruf immer lauter, uns von den Schäden der modernen Lebensweise zu emancipiren und zu jener Einfachheit und Natürlichkeit zurückzukehren, welche die sicherste Gewähr für die Verhütung von Krankheiten ist, und Schutz verleiht gegen schädigende Einwirkungen auf die Gesundheit. Dieser Ruf mußte schließlich gehört werden. Die Hygiene, jener wichtigste Zweig der ärztlichen Bethätigung, dessen Aufgabe es ist, das Auftreten von Krankheiten zu verhüten, hat sich stets mit besonderem Eifer der Bekämpfung jener beklagenswerthen Gewohnheiten hingegeben, vermöge welcher schlechende Gifte unter der harmlosen Bezeichnung von Genußmitteln dem menschlichen Körper einverleibt werden.

Dieser Kampf gilt in erster Reihe dem Alkohol und Tabak und in neuerer Zeit, seit der Entdeckung des Kaffeegiftes Coffein auch dem Bohnenkaffee. Es ist allgemein bekannt, daß der in erschreckender Weise überhandnehmende Mißbrauch dieser Gifte, wozu noch Opium, Haschisch u. zu rechnen sind, nicht nur die Gesundheit einzelner Individuen zerstört, sondern zur körperlichen und moralischen Verträppelung ganzer Völker geführt hat.

Nach den wissenschaftlichen Untersuchungen, welche von hervorragenden Ärzten \*) und Chemikern herrühren, erstreckt sich die Schädlichkeit des Bohnenkaffees besonders nach zwei Richtungen. Er erzeugt nämlich einerseits schwere Verdauungsstörungen und andererseits bedenkliche Alterationen im Bereiche des Nervensystems, welche in anfänglicher Erregung und nachfolgender Lähmung ihren Ausdruck finden. Magenbrüden, Stuhlbeschwerden, Sodbrennen, Schwindelgefühl und Kopfschmerzen, Zittern der Hände, Angstzustände und krankhafte Reizbarkeit sind fast regelmäßige Begleiterscheinungen des andauernden Kaffeegenusses. Daß unter solchen Umständen die Ernährung leidet und die Arbeitskraft vermindert wird, ist klar. Wer die schwächlichen Kinder, die nervösen, erschöpften Männer, die bleichsüchtigen Mädchen zu sehen Gelegenheit hat, welche ihre, allen Medicamenten trogende Kränklichkeit der verhängnißvollen Gewohnheit des Kaffeegenusses verdanken, dem mußte sich der Wunsch nach einem möglichst vollwerthigen Ersatzmittel des Bohnenkaffees aufdrängen. Diesem mit der Zeit zum dringenden Bedürfniß gewordenen Wunsch ist eine neu sich entwickelnde Industrie entgegengekommen in der Darstellung des Malzkaffees, bei dessen vorzüglicher Erzeugung auch ein heimisches Etablissement, wie wir mit Stolz sagen dürfen, in hervorragender Weise theilhaftig ist. Der Rohstoff dieses Fabrikats ist die Gerste, also eine Getreideart, welche dem Weizen, diesem allerwichtigsten Volksernährungsmittel, am nächsten steht. Durch die Umwandlung zu Malzkaffee (Mälzung, Röstung u.) erfährt die Gerste Veränderungen, welche ihren Werth in mehrfacher Hinsicht steigern. Erstens nimmt ihr Nährwerth bedeutend zu, da durch den Mälzungsproceß die minder verdauliche Stärke in Dextrin und Zucker umgewandelt wird, Körper, welche für den menschlichen Organismus vollständig zu verwerthen sind, zweitens erhält sie einen weit angenehmeren Geschmack.

Die Analyse eines Aufgusses von Malzkaffee, ausgeführt von dem bekannten Chemiker und Leiter der Untersuchungsanstalt für Nahrungs- und Genußmittel u. in Wien, Herrn Dr. M. Mansfeld, stellt diesen denn auch als einen Auszug aller werthvollen Bestandtheile des Malzes dar, indem sie eine Summe wirklicher Nährstoffe in demselben nachweist. Schließlich liegt ein besonderer Vorzug auch noch darin, daß der Malzkaffee frei ist von jenem Ballast werthloser Substanzen (insbesondere Cellulose), welche den Verdauungsorganen mit anderen aus dem Getreide bereiteten Nahrungsmitteln zugeführt werden. Hieraus erklärt sich auch hinlänglich die Thatfache, daß der Malzkaffee von Kindern und magenleidenden Erwachsenen noch dann ganz leicht verdaut wird, wenn andere Nahrungsmittel nicht vertragen werden.

Wie steht es nun hinsichtlich des Nährwerthes beim Bohnenkaffee? Da lehrt uns eine im vorigen Jahre von Dr. Smita,

Assistenten des Hofr. Prof. Ludwig in Wien ausgeführte Analyse eines Bohnenkaffeeaufgusses, daß dieser vollständig bar jedes Nährstoffes ist. Wenn dem Bohnenkaffee trotzdem Nährwerth zugeschrieben wird, so besteht derselbe nur in dem gebräuchlichen Milchzucker. Auch eine Bekennung der Wirkung des Bohnenkaffees an sich mag bei diesem Irrthum mitgewirkt haben. Der Bohnenkaffee stellt nämlich sozusagen eine Peitsche des Nervensystems dar, er erzeugt eine gewisse Anspornung der Muskelthätigkeit, welche als eine Steigerung der Kräfte anfangs imponiren mag; diese ist aber nur vorübergehend und macht nur allzu rasch einer umso größeren Erschlaffung und Entkräftung Platz. Ebenso verhält es sich mit der angenehmen Erregung, der flüchtigen Lebhaftigkeit und Ausgeräumtheit, welche der Bohnenkaffee erzeugt. Gerade diese fortgesetzten Reize auf das Centralnervensystem sind es, welche dessen frühzeitige Ermattung und schließlich Lähmung herbeiführen. Der Malzkaffee dagegen vermittelt das Gefühl des Wohlbefindens und Behagens, ohne aufregend und beunruhigend zu wirken. Er hat ferner als Genußmittel seine ganz speciellen Vorzüge in seinem milden Wohlgeschmack und einer völlig schadlosen Anregung, welche er auf den menschlichen Körper übt.

Im vortheilhaftesten Gegensatz zum Bohnenkaffee steht jedoch der Malzkaffee mit Rücksicht auf Magen und Darm. Es fehlt ihm zunächst die Eigenthümlichkeit des Bohnenkaffees, durch Anregung zu übermäßiger Säurebildung im Magen, Sodbrennen und ähnliche Beschwerden zu verursachen. Die blutbildenden Eigenschaften, sowie seine leichte Verdaulichkeit sichern ihm somit in hygienischer Beziehung als Genußmittel jedenfalls den Vorrang vor dem Bohnenkaffee.

Die Vereinerung so bemerkenswerther Vorzüge des „Malzkaffee“ mußten auch das ärztliche Interesse immer lebhafter erregen, umso mehr, als sich zeigte, daß in Fällen von Blutarmuth, allgemeiner Körperschwäche und Nervosität, besonders aber bei Verdauungsstörungen derselbe sich als Heilmittel erprobte. In der That sah man recht häufig hartnäckige Beschwerden dieser Art auf den Gebrauch des Malzkaffees hin in verhältnißmäßig kurzer Zeit sich bessern und auch vollständig verschwinden.

Es war vorauszu sehen, daß trotz der wissenschaftlich erhärteten Nachteile des Bohnenkaffees und der ebenso nachgewiesenen Vorzüge des Malzkaffees es nicht sofort gelingen würde, mit der eingewurzelten Gewohnheit des Bohnenkaffee genusses zu brechen. Dies war nur langsam und auch nur dann zu erreichen, wenn es gelang, dem Malzkaffee das beliebte und durch den Jahrhunderte langen Genuß schier unentbehrlich gewordene Kaffee-Aroma zu verleihen. Vor einigen Jahren ist nun dieses schwierige Problem gelöst worden. Der bekannte Chemiker Trillich, gewesener Assistent des berühmten Professors und Geheimrathes Bettendorfer in München, hat es zuwege gebracht, durch einen Extract aus der Kaffeepflanze Aroma und Geschmack des Bohnenkaffees in erstaunlich vollkommener Weise auf den Malzkaffee zu übertragen. Der Firma Kathreiner aber gebührt das Verdienst, die hohe Bedeutung dieser Erfindung erkannt und die Durchführung der Methode Trillich's, gegenwärtigem technischen Leiter der Kathreiner'schen Etablissements, im großen Style in Angriff genommen zu haben. Durch die fabrikmäßige Herstellung des unter der Marke „Kneipp-Kaffee“ im Handel bekannten Kathreiner'schen Malzkaffees mit Bohnenkaffee geschmack wurde diese Firma Schöpferin einer neuen, mächtigen Industrie, die sich weit über die Gemarkungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns erstreckt, und heute bereits in zehn Fabriken Heimstätten in den fernsten Punkten menschlicher Cultur gefunden hat.

Jeder aufrichtige Menschenfreund muß diesen ungeahnten, ja beispiellosen Erfolg einer wahrhaft guten Sache mit Freude und Anerkennung begrüßen. Die Zeit ist hoffentlich nicht mehr fern, wo der schmachtende und gesunde Kathreiner'sche Malzkaffee sich seinen Platz in jedem Haushalte, an jedem Familientisch erobert hat. Denn wer nur erst versucht, die Schädlichkeit des Bohnenkaffees durch einen Zusatz von Kathreiner's Malzkaffee abzuschwächen, wird bald die angenehmen und wohlthätigen Wirkungen dieser Mischung empfinden und vielleicht auch, wie dies bereits oft der Fall war, mit der Zeit dahin gelangen, dem puren Malzkaffee den Vorzug zu geben. Dann wird die vollständige Verbannung des Bohnenkaffees gelingen zum Segen der allgemeinen Gesundheit, wie zum unermeßlichen Nutzen des Volkswohlstandes und unserer heimischen Landwirtschaft. Und dazu sollte Jeder in seinen Kreisen nach seinen Kräften, vor allem aber unsere geehrten Hausfrauen und Mütter beitragen.

\*) U. A. von Prof. Virchow, Berlin; Dr. Mendel in Essen; Sanitätsrath Dr. Luze; Dr. E. Almquist; Dr. Bardell in New-York; Prof. Sylv. Graham in London; Prof. Brillat-Sabarin in Paris; Prof. C. Vinz in Bonn; Prof. Dr. F. C. Faye in Christiania; Prof. Bullard; Eloy Stahler; Sidnay-Ringer; Aubert; Frerichs; Lehmann; Häring; Petersen; Schroff u.



## Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 8.— per Meter.

Specialität: **Neueste Seidenstoffe** für **Braut- und Gesellschaftsroben.**

— **Directer Verkauf an Private.** —

**Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)**

Seidenstoff-Export.

Porto- und steuerfreier Versand von

**Seidenstoffen nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, Britisch und Dänisch Indien.**

2728

## Echt steirische Damen-Loden

in reichster und schönster Farben-Auswahl und anerkannt vorzüglichster nur solider Qualität bei

**VINCENZ OBLACK, k. u. k. Hoflieferant**

GRAZ, Steiermark, Murgasse 9a.

Muster auf Verlangen gratis und franco. 2895



Nur echt mit Marke Pfeifring.

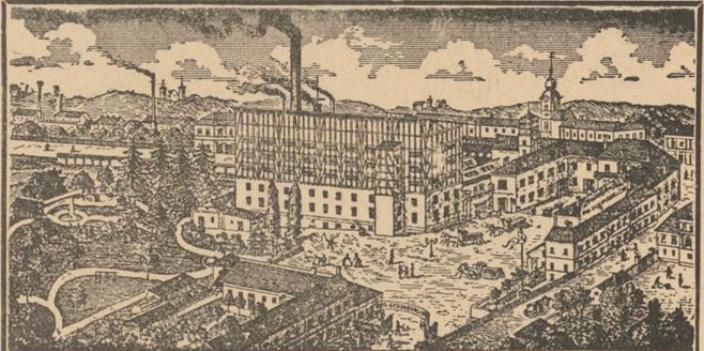
als Unübertroffen Hautpflege.

In den Apotheken und Drogerien.  
In Dosen à 10, 15 u. 45 kr., in Tuben à 25 u. 50 kr.

## Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in 500 Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preiscurant u. Muster auf Verlangen franco.

**Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)**  
WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof). 2635



## Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

**Färberei** für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.  
**Chemische Wäscherei** f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

**Druckerei** für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage:

Fabrik:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Filialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

**Fleckwasser** (Carolinum) geruchlos, vollständig gefahrlos, nicht entzündlich. Per Flasche 60 kr.

Telephon Nr. 609, 610, 7818 und 8289.

2722

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauchs!



## Parfumerie „Zeno“

Wien, I., Graben 7.

Grösstes Lager aller in- und ausländischer Parfumerie- und Toilette-Artikel.

Das Beste als Weihnachts- und Neujahrsgeschenk ist unstreitig ein garantirt gut passendes Mieder. Solche aus besten Stoffen mit echtem Fischbein erzeugt in allen Preislagen

## Löwy & Herzl, Wien, VI., Mariahilferstr. 45 (Hirschenhaus).

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Einziges Mieder-Atelier, welches in Brüssel mit der grossen goldenen Medaille prämiirt wurde.

I. Wiener Mode-Ausstellung, prämiirt mit der silbernen Medaille. Berlin goldene Medaille und Ehrendiplom.

Specialität: **Wiener Façon Busen-Mieder**, macht schlanken Damen eine schöne, volle Büste, eine sehr beliebte Façon, in einfacher Ausführung fl. 5.—, aus besserem Stoff mit echtem Fischbein fl. 6 u. fl. 8, feinere Ausführung u. elegante Ausstattung von fl. 10 bis fl. 16.

**Corset Pauline**, hüftfreie, ausgezeichnete Façon, nach oben hochschnürend, einfache Ausführung fl. 5, aus kräftigerem Stoff fl. 6, feiner von fl. 8 bis fl. 14.

Specialität: **Mignon-Gesundheits-Commode-Mieder.**

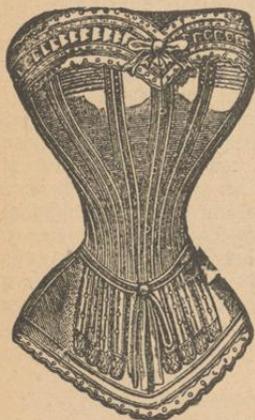
Ersatz fürs Mieder für Strasse und Haus.

Preis fl. 4, 5, bis fl. 10. Schlussweite übers Kleid genügt. P. T. Damen werden ersucht, genau unsere Firma zu beachten, da sehr viel Imitationen im Verkehr sind, welche alle nicht dem Zwecke entsprechen. Maass über's Kleid genommen: A-B Taille, C-D Umfang v. Brust- u. Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe un. d. Arme bis z. Schluss, H-J Planchettenlänge.

Anfertigung nach Maass binnen 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme.

2520



Wiener Façon.



Hüftfrei.



Mignon-Commode-Mieder.

Preis fl. 4.— bis fl. 10.

**Bauchmieder**, Specialität für starkleibige und unterleibslleidende Damen, von fl. 12 bis 25.

## Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaftend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfumerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, L. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin. 2625